

Andacht zum 5. Februar 2023

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Septuagesimä, so heißt dieser Sonntag. Noch siebenzig Tage bis Ostern. Dann ist vollbracht, was jetzt beginnt, der Weg Jesu nach Jerusalem. Sein letzter Weg.

Man hat ihn den Weg der Gerechtigkeit genannt. Das erscheint uns seltsam. Was ist daran gerecht, dass ein Unschuldiger sein Leben lassen muss? Da bleibt doch das Recht auf der Strecke.

Gott rechnet anders. Jesu Weg schafft Barmherzigkeit. Und die lässt leben, uns leben.

Der Prophet Daniel fasst das so zusammen: *Wir wenden uns mit unseren Bitten an dich – nicht, weil wir gerecht gehandelt hätten, sondern im Vertrauen auf dein großes Erbarmen.* (Daniel 9, 18)



*Wie unerschöpflich ist deine Güte!
Du hältst sie bereit für die, die dir folgen.
Aus deinem Vorrat an Güte können alle leben,
die bei dir Zuflucht suchen vor den Menschen.
Wenn sie im Tempel vor dein Angesicht treten,
sind sie sicher vor dem Toben der Leute.
Wenn sie in deiner Hütte sind,
bewahrst du sie vor allen Anfeindungen.
Gepriesen sei der Herr!
Wie wunderbar ist seine Güte,
die ich erfahren habe in der befestigten Stadt.
Ich aber dachte in meiner Angst:
Ich bin verloren,
verstoßen aus deinen Augen!
Doch du hast mein lautes Flehen gehört,
als ich zu dir um Hilfe schrie.
Liebt den Herrn, ihr Frommen!
Der Herr schützt alle, die zu ihm halten.
Aber wer sich überheblich verhält,
den zieht er gründlich zur Rechenschaft.
Seid stark und fasst neuen Mut,
alle, die ihr auf den Herrn hofft! Amen.
(aus Psalm 31)*

Gott liebt diese Welt,
und wir sind sein eigen.
Wohin er uns stellt,
sollen wir es zeigen:
Gott liebt diese Welt!
Gott liebt diese Welt.
Er rief sie ins Leben.
Gott ist´s, der erhält,
was er selbst gegeben.
Gott gehört die Welt!
Gott liebt diese Welt.
Ihre Dunkelheiten
hat er selbst erhellt:
im Zenit der Zeiten
kam sein Sohn zur Welt! (Walter Schulz – aus eg 409)



Gedanken zu Matthäus 9, 9 – 13

Matthäus berichtet in seinem Evangelium: *Später war Jesus im Haus zum Essen. Viele Zolleinnehmer und andere Leute, die als Sünder galten, kamen dazu. Sie aßen mit Jesus und seinen Jüngern.*

Als die Pharisäer das sahen, sagten sie zu seinen Jüngern: „Warum isst euer Lehrer mit Zolleinnehmern und Sündern?“

Jesus hörte das und antwortete: „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken. Überlegt doch einmal, was es bedeutet, wenn Gott sagt: ‚Barmherzigkeit will ich und keine Opfer!‘ Ich bin nicht gekommen, um die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder.“

Da saßen sie und aßen mit Jesus und seinen Jüngern, „Leute, die als Sünder galten“. Die durften mit ihm an einem Tisch sitzen.

Ein Künstler hat sich vorgestellt, wer das denn nun genau gewesen sein könnte oder heute wäre, oder ... und hat sie gemalt:

Den Menschen mit schwarzer Hautfarbe. Aus Afrika? Oder verschleppt nach Nord-, Mittel-, Südamerika? Verwundet ist er. Verwundet im Kampf um seine Rechte als Mensch? Im Kampf um die Rechte auf eigene Kultur, auf Selbstbestimmung und Gerechtigkeit? Verwundet im Kampf – und dann am Tisch Jesu? Am Tisch dessen, der gesagt hat: Liebt Eure Feinde! Haltet die andere Backe auch noch hin!

Er sitzt einfach mit an diesem Tisch. Sucht etwas in dem Gesicht, das sich ihm zuwendet, im Gesicht Jesu. Sucht nach Antworten auf seine Fragen, will anpacken, leben. Er braucht keine Abhandlungen über Recht und Moral, über die Sachzwänge der Weltwirtschaft und der Globalisierung. Er braucht den, der ihn leben lässt und ihm Hoffnung gibt für den morgigen Tag.

Neben ihm eine feine Dame. Sie lebt auf der Sonnenseite des Lebens. Sie profitiert – auch von der Not anderer. Sie weiß noch nicht so recht, was das hier soll. Sie stützt ihren Kopf auf, überlegt, blickt freundlich, das gehört zum guten Ton. Sie lässt sich nicht so leicht durchschauen. Hat sie es nötig hier zu sitzen? Bei trocken Brot und einem Schluck Wein?

Und doch ist sie da, ist nicht schon wieder auf dem Sprung. Sie sucht nach mehr als nur einem reichen Leben. Sie sucht nach Sinn. Sie sucht eine Gemeinschaft, die nicht nach dem Schein sondern dem Sein urteilt.

Neben ihr der Intellektuelle mit Brille und wildem Bart, mit dem er gedankenverloren spielt. Er ist es gewohnt, alles in Frage zu stellen. Die einfachen, altbewährten Antworten der Tradition, das, was die Alten sagten und lehrten, das lässt er nicht gelten. Gott ist für ihn eine Theorie, die er nicht beweisen kann. Er hat viel gelesen und noch mehr Widersprüche gefunden. Was will der hier? Der glaubt ja doch an nichts!

Dennoch ist er da, sitzt mit am Tisch. Er sucht nach Antworten auf all seine Fragen. Er sucht nach Antworten, die nicht von oben herab kommen. Er sucht Antworten, die sein Herz treffen, ohne seinen Kopf auszuschalten. Hier darf er sein. Hier wird er nicht der Tür verwiesen. Hier darf er fragen, ohne damit seine überlegene Weisheit darstellen zu müssen. Hier wird er ernst genommen.

Neben ihm ein Clown, der immer alles lächerlich macht, der zu jedem Spaß bereit ist, der andere zum Lachen bringt. Der Clown, der mitten im Ernst des Lebens wenigstens für ein paar Minuten auf die Gesichter seiner Zuschauer ein Lächeln zaubert. Der Clown, der sich selber hinter seiner Maske versteckt. Er muss zum Lachen bringen. Ernstes wird von ihm nicht erwartet, würde ihm übel genommen werden. Was hat er hier zu suchen? Der Gottesdienst soll fröhlich sein, ja, aber doch nicht lächerlich. Lachen ist gesund, ja, aber in der Kirche?

Er sitzt mit am Tisch. Still. Hört zu. Muss nicht den Clown spielen und darf seine Maske dennoch aufbewahren. Wird nicht demaskiert, muss nicht alles offen legen. Dasein darf er. Eingeladen ist er.

Neben ihm, unscheinbar, leicht zu übersehen, vornübergebeugt, als einzige das Gesicht nicht zeigend, die Hände übereinander gelegt, eine alte Frau. Gebeugt ist sie. Vom Leben krumm gemacht. Sie sitzt einfach da. So als ob sie hier nicht hingehören würde. Aber nun ist sie mal da. Weg kann sie nicht, das schafft sie nicht. So bleibt sie. Mitten in der Gruppe – und doch allein.

Ob sie etwas mitbekommt von dem, was um sie herum geschieht? Sie sitzt da, als sei sie es gewöhnt, nicht dazuzugehören. Sie erwartet nicht, angesprochen zu werden. Sie kennt es, nicht beachtet zu sein.

Sie trägt die Last ihres Lebens und weiß genau, da ist niemand, der sie ihr abnimmt. Hilfe? Nein, die erfährt sie nicht. Almosen höchstens. Doch die werden nicht wirklich ihr gegeben. Die Almosen, die für sie abfallen, sollen den Gebenden das Herz und das Gewissen erleichtern. Ihr helfen? Wer? Da ist niemand!

Dennoch sitzt sie mit am Tisch. Auch für sie gibt es Brot und Wein. Sie ist mit dabei. Niemand grenzt sie aus. Sie darf so sitzen. Abwesend. Abweisend. In sich gekehrt. Sie ist da.

Neben ihr eine junge Frau. Sie blickt in die Leere. Sie hält das Glas an ihre Brust gedrückt. Hält sich fest. Sucht Nähe und Wärme. Schaut traurig, träumend. Was tut sie, wenn sie nicht hier sitzt? Womit verdient sie ihr Geld? Mit welcher Last kommt sie an diesen Tisch?

Äußerlich ist nichts zu sehen. Nur ihr Blick und die Haltung des Glases lassen ahnen, dass sie Sorgen hat. Ruhe bräuchte sie. Und Liebe, echte Liebe. Nicht gekaufte. Nicht durch Fürsorge erworbene. Echte Liebe. Sie – wert geschätzt. Nicht wegen ihrer Arbeit. Nicht wegen Ihrer Schönheit. Nicht wegen diesem oder jenem. Einfach nur ihretwillen.

Sie sitzt da mit am Tisch. Ihr Leben, ihre Vergangenheit, die Sorgen der Zukunft in ihrem Herzen verborgen. Wenn die anderen wüssten, was sich hinter der Fassade verbirgt. Oder wissen sie es? Und nehmen sie dennoch auf in ihre Runde?

Neben ihr ein Frommer, den Gebetsschal um die Schulter liegend. Was macht der hier in dieser Runde? Hat er sich verirrt? Das ist doch nicht seine Gesellschaft, mit der er sich sonst umgibt. Er kommt auch nicht, um zu helfen. Er ist nur da.

Er hält Brot und Weinglas in der Hand. Fragt, was das ist. Fragt, was das für ihn ist. Er müsste es wissen. Er kennt sich doch aus. Er müsste doch da stehen und austeilen. Er müsste sich den einzelnen zuwenden, ihnen zuhören, helfen, sie von ihren falschen Lebenswegen bekehren.

Stattdessen sitzt er wie sie alle da, hört und schaut zu. Empfängt Brot und Wein. Sucht Gott. Fragt sich, ob er tatsächlich, endlich, nach langem Suchen, am Ziel ist.

Die Runde ist offen. Offen für ihn, für Jesus, der austeilt. Offen aber auch für uns.

Nehmen wir an seinem Tisch Platz? Setzen wir uns in diese Runde? Oder entrüsten wir uns, dass die da alle kommen dürfen, einfach so wie sie sind? Entrüsten wir uns, dass keine Eingangskontrolle stattfindet, ob denn jemand würdig sei, an seinem Tisch Platz zu nehmen?

Wir wissen, das haben wir eifrig gelernt, dass wir alle Sünderinnen und Sünder sind, dass sich niemand von uns gerecht nennen kann. Und doch unterscheiden wir uns. Wir wissen das und sagen es und wollen es ändern. Aber die da, wollen die sich ändern?

Jesus lädt sie an seinen Tisch. Und uns lädt er ein. Er lädt ein, an diesem Tisch, in dieser Gemeinschaft zu erfahren: Da ist einer, der nichts von uns will. Da ist einer, der geben will.

Da ist keiner der üblichen Menschen- und Weltverbesserer. Auch nicht einer, der uns in unserem Schmerz und unserer desolaten Lage zu beschwichtigen und zu verträsten sucht.

Da ist einer, der die Fülle des Lebens bringt. Er appelliert nicht. Er fordert nicht. Er kommt nicht mit neuen Verhaltensmaßregeln. Er lädt zu sich ein. Er gibt ein Fest.

Wir dürfen kommen. Wir mit unseren Verstrickungen in heil- oder unheilvolle Geschichten. Wir mit unseren ungelösten Fragen. Wir mit unserer Gier nach Geld, Lust und Liebe. Wir mit unseren Abneigungen und Moralvorstellungen. Einfach nur wir. So wie wir sind. Uns lädt er ein. Wir dürfen kommen. Amen.



Brich dem Hungrigen dein Brot.
Die im Elend wandern,
führe in dein Haus hinein;
trag die Last der andern.
Brich dem Hungrigen dein Brot;
du hast's auch empfangen.
Denen, die in Angst und Not,
stille Angst und Bangen.
Der da ist das des Lebens Brot,
will sich täglich geben,
tritt hinein in unsre Not,
wird des Lebens Leben.
Dank sei dir, Herr Jesu Christ,
dass wir dich noch haben
und dass du gekommen bist,
Leib und Seel zu laben.
Brich uns Hungrigen dein Brot,
Sündern wie den Frommen,
und hilf, dass an deinem Tisch
wir einst alle kommen.
(Martin Jentsch – eg 518)



Gebet: Barmherziger Gott, wir bitten Dich für die, die zu kurz kommen. Zeige Du Wege, wie sie mitreden und mitbestimmen können. Öffne Du Wege, wie sie bekommen, was ihnen zusteht. Wir bitten Dich für die, die andere zu kurz kommen lassen. Öffne Du die Herzen, dass sie nicht länger andere niederdrücken, sondern sie aufrichten, dass sie nicht einschüchtern, sondern ermutigen. Wir bitten Dich für die, die meinen, zu kurz zu kommen. Öffne Du ihnen die Augen für Deinen Segen, damit ihr Schielen auf andere ihr Herz nicht vergifte. Wir bitten Dich, lass Du uns alle an Deinem Tisch Platz finden. Lass uns wahrnehmen, wer neben uns sitzt und diese mit Freude begrüßen. Lass uns bemerken, wer fehlt und diese freundlich einladen. Steck Du uns an mit Deiner Freude und Deiner Barmherzigkeit. Amen.

Vaterunser

Bitte um den Segen: Herr, segne uns und behüte uns. Herr, lass Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig. Herr, erhebe Dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.

Marcus Brenzinger